Gustave de Molinari

DIE SOIREEN IN DER RUE SAINT-LAZARE (1849)

Die Gesprächspartner: Ein Konservativer (K) - Ein Sozialist (S) - Ein Ökonom (Ö).

Erster Abend

Die soziale Frage wird gestellt - Die Gesellschaft wird durch natürliche, unveränderliche und unbedingte Gesetze regiert - Das Eigentum ist Grundlage der natürlichen Organisation der Gesellschaft - Definition des Eigentums - Aufzählung der gegenwärtigen Verletzungen des Eigentumsprinzips

K: Lassen Sie uns leidenschaftslos die bedauerlichen Probleme, die sich in der letzten Zeit gestellt haben, besprechen. [Zum Sozialisten:] Sie, der Sie einen erbitterten Kampf gegen die bestehenden Einrichtungen führen, und [zum Ökonom:] Sie, der Sie sie *unter Vorbehalten* verteidigen: Was wollen Sie denn eigentlich?

S: Wir wollen die Gesellschaft neu aufbauen.

Ö: Wir wollen sie reformieren.

K: O ihr Träumer! Meine lieben Freunde: Ich wäre ja damit einverstanden, wenn es nur möglich wäre. Doch Sie verfolgen Hirngespinnste.

S: Ach was! Der Wunsch, daß die Herrschaft der Gewalt und der List endlich der der Gerechtigkeit Platz macht; daß der Arme nicht mehr vom Reichen ausgebeutet wird und daß jeder nach seiner Arbeit entlohnt wird; das nennen Sie ein Hirngespinnst?

K: Dieses Ideal, das sich alle Utopisten vorgenommen haben, seit die Welt besteht, wird leider auf Erden niemals verwirklicht werden. Es zu erreichen ist dem Menschen einfach nicht gegeben!

S: Ich glaube ganz das Gegenteil. Bis heute haben wir in einer unvollkommenen, fehlerhaften Organisation der Gesellschaft gelebt. Warum sollte es uns nicht erlaubt sein, sie zu ändern? Louis Blanc¹ sagte: Wenn die Gesellschaft mißgestaltet ist, dann können wir sie auch umarbeiten. – Sind denn die Gesetze, auf denen diese von Lastern bis ins Mark zerrüttete Gesellschaft ruht, ewig, unveränderlich? Sind denn wir, die sie bis jetzt erduldeten, dazu verdammt, sie für immer zu ertragen?

K: Gott hat es so gewollt.

Ö: Hüten Sie sich, den Namen Gottes leichtfertig anzurufen. Sind Sie denn sicher, daß die Übel der Gesellschaft tatsächlich von den Gesetzen herrühren, auf denen sie sich gründet?

S: Woher sonst?

Ö: Wäre es nicht möglich, daß diese Übel ihren Ursprung vielmehr in den Einschränkungen finden, die man den Grundgesetzen der Gesellschaft auferlegt hat?

S: Daß solche Gesetze existieren ist doch nur schöner Schein!

Ö: Ebenso wie es physikalische Gesetze gibt, die die materielle Welt regieren, bestehen ökonomische Gesetze, die die Gesellschaft beherrschen.

Das Wesen dieser Gesetze sind Nutzen und Gerechtigkeit. Das bedeutet, daß man sicher sein kann, sich nützlich und gerecht sich und den anderen gegenüber zu verhalten, wenn man ihnen ohne Wenn und Aber folgt.

K: Übertreiben Sie da nicht ein wenig? Gibt es tatsächlich in der Ökonomie wie der Moral unabhängig von Zeit und Ort unbedingt anwendbare Grundsätze? Ich muß zugeben, daß ich niemals an *unbedingte Grundsätze* geglaubt habe.

Ö: An welche Grundsätze glauben Sie denn dann?

K: Ach Gott! Ich glaube, wie alle Menschen, die sich die Dinge der Welt aus der Nähe angeschaut haben, daß die Gesetze der Gerechtigkeit und die Regeln des Nutzens im wesentlichen beweglich und veränderlich sind. Daher glaube ich, daß man kein allgemeines und unbedingtes System auf ihnen errichten könnte. Joseph de Maistre² pflegte zu sagen: "Überall habe ich verschiedene Menschen gesehen, doch nirgendwo *den* Menschen."³ Nun also: Ich glaube, daß man ebenso sagen kann, daß es nur Gesellschaften mit besonderen, an ihre Natur angepaßten Gesetzen gibt, aber keine nur von allgemeinen Gesetzen regierte Gesellschaft.

S: Zweifellos, denn wir wollen diese einheitliche und universelle Gesellschaft gründen.

K: Ich glaube weiter mit Herrn de Maistre, daß Gesetze aus den Umständen geboren werden und nichts Unveränderliches an sich haben. – Wissen Sie nicht, daß ein bei einer Nation als gerecht angesehenes Gesetz bei einer anderen für ungerecht gehalten wird? In Sparta war der Raub unter bestimmten Bedingungen erlaubt; im Orient ist Polygamie erlaubt und die Kastration akzeptiert. Würden Sie darum sagen, daß die Spartaner schamlose Diebe und die Asiaten niederträchtige Wüstlinge? Nein! Wenn Sie die Dinge gesund betrachten, würden Sie sagen, daß die Spartaner den besonderen Erfordernissen ihrer Lage gehorchten, indem sie den Raub erlaubten, und daß die Asiaten dem Einfluß des Klimas erlagen, als sie die Polygamie zuließen und die Kastration tolerierten. Lesen Sie Ihren Montesquieu! Sie werden mit ihm schließen, daß sich das moralische Gesetz nicht an allen Orten und zu allen Zeiten auf dieselbe Art zeigt. Sie werden auch feststellen, daß die Gerechtigkeit nicht absolut ist. Pascal sagte: "Wahrheit diesseits der Pyrenäen, ist jenseits ein Irrtum."⁴ Lesen Sie Ihren Pascal!

Was von der Gerechtigkeit gilt, gilt ebenso für den Nutzen. Sie sprechen von Gesetzen des Nutzens, als ob sie etwas universelles und dauerhaftes wären. Welch abgrundtiefem Irrtum erliegen Sie da! Wissen Sie nicht, daß sich die wirtschaftlichen Gesetze geändert haben und wie die moralischen Gesetze ewig weiter ändern? – Sie können einwerfen, daß die Nationen ihre wahren Interessen verkennen, wenn Sie sich unterschiedliche und wandelbare Wirtschaftsgesetze geben. Aber Sie hätten die Erfahrungen der Jahrhunderte gegen sich.

Ist es nicht erwiesen, daß England beispielsweise seinen Reichtum dem Protektionismus verdankt? Ist nicht der berühmte Schiffsakt von Cromwell⁵ der Ausgangspunkt seiner maritimen und kolonialen Größe? Und doch hat es diese Schutzherrschaft soeben abgeschafft. Warum? Weil sie aufhörte, ihm nützlich zu sein; weil sie ihn in Ruin stürzen würde, nachdem sie seinen Reichtum schuf. Ein Jahrhundert zuvor wäre ihm die Handelsfreiheit verderblich geworden; heute gibt sie der englischen Industrie und dem Handel neuen Aufschwung. So haben sich die Umstände geändert!

Auf dem Gebiet des Gerechten und Nützlichen gibt es nur Veränderlichkeit und Vielfalt. Es hieße, jämmerlich irrezugehen und die eigentlichen Bedingungen für die Existenz der Gesellschaft zu verkennen, wenn man, so wie Sie das zu tun scheinen, an die Existenz *absoluter Prinzipien* glaubte.

Ö: Also glauben Sie, daß es weder in der Moral noch in der Ökonomie unbedingte Grundsätze gibt; daß sowohl auf dem Gebiet der Gerechtigkeit als auch der Nützlichkeit alles, beweglich, veränderlich, verschieden ist; daß Gerechtigkeit und Nutzen schließlich von Ort, Zeit und Umständen abhängen. Nun, die Sozialisten sind derselben Meinung wie Sie. Was sagen sie? Daß man für neue Zeiten neue Gesetze braucht. Daß die Zeit gekommen ist, die alten

moralischen und wirtschaftlichen Gesetze, die die menschlichen Gesellschaften leiten, zu ändern.

K: Verbrechen und Wahnsinn!

S: Warum? Bisher haben Sie die Welt regiert; warum sollten wir sie nicht regieren, wenn wir an der Reihe sind? Ist Ihr Wesen uns überlegen? Oder können Sie versichern, daß niemand geeigneter ist, die Menschen zu regieren, als Sie? Wir berufen uns auf die allgemeine Meinung! Gehen Sie doch zu den Elenden, die auf den untersten Stufen Ihrer Gesellschaften verkommen und fragen Sie sie, ob sie mit dem Los zufrieden sind, das ihnen Ihre Gesetzgeber gelassen haben? Fragen Sie sie, ob sie glauben, ihren gerechten Teil an den Gütern der Erde erhalten zu haben. Ihre Gesetze ... Hätten Sie sie nicht im egoistischen Interesse einer Klasse erlassen, dann wäre diese doch jetzt nicht die einzige, die gedeiht. Wie können wir Verbrecher sein, wo wir Gesetze machen, die allen gleichermaßen zugute kommen?

Sie werfen uns vor, die ewigen und unveränderlichen Grundsätze anzugreifen, auf denen die Gesellschaft, die Religion, die Familie, das Eigentum beruhen. Aber wie Sie nun selber zugeben, gibt es keine ewigen und unveränderlichen Grundsätze.

Das Eigentum! Was ist denn in den Augen Ihrer Rechtsgelehrten das Eigentum? Eine rein menschliche Einrichtung, eine Einrichtung, die die Menschen gestiftet und angeordnet haben und denen es infolge dessen frei steht, sie abzuschaffen. Haben sie sie nicht im übrigen unablässig umgearbeitet? Ähneln das Eigentum heute dem ägyptischen oder römischen Eigentum oder auch nur dem des Mittelalters? Einst ließ man die Aneignung und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu; heute lassen Sie es nicht mehr zu, zumindest nicht legal. Bei den meisten der antiken Gesellschaften war dem Staat das Eigentum am Boden vorbehalten; Sie haben das Grundeigentum jedem zugänglich gemacht. Hingegen haben Sie sich geweigert, bestimmte Eigentumsformen völlig anzuerkennen; Sie haben dem Erfinder das unbedingte Eigentum an seinem Werk, dem Schriftsteller das unbedingte Eigentum an seinem Buch vorenthalten. Sie haben auch verstanden, daß die Gesellschaft vor einem Übermaß des persönlichen Eigentums geschützt werden muß und haben daher das Enteignungsgesetz auf Grund öffentlichen Nutzens erlassen.

Und was wollen wir machen? Wir beschränken das Eigentum noch ein wenig mehr; wir unterwerfen es *im öffentlichen Interesse* zahlreicheren Zwängen und schwereren Lasten. Machen wir uns dadurch schuldig? Weil wir einem Weg folgen, den Sie vorgezeichnet haben?

Die Familie! Sie geben doch zu, daß sie zu einer anderen Zeit in einem anderen Land legitimerweise eine andere Organisation erhalten durfte als die, die heute unter uns gebräuchlich ist. Warum sollte es uns nun aber untersagt sein, sie von neuem zu verändern? Kann der Mensch nicht alles, was er gemacht hat, auch wieder auflösen?

Die Religion! Haben Ihre Gesetzgeber nicht immer über sie verfügt, wie es ihnen beliebte? Haben sie damit nicht begonnen, der katholischen Religion, unter Ausschluß der anderen, Vollmachten zu geben? Haben sie nicht damit geendet, alle Religionen zuzulassen und einigen sogar Pfründe auszusetzen? Wenn sie die Kundgebungen des religiösen Gefühls regeln konnten, warum sollte es uns verboten sein, sie zu regeln, wenn die Reihe an uns ist?

Eigentum, Familie, Religion: Weiches Wachs, das so viele Gesetzgeber nacheinander mit ihrem Siegel versehen haben; warum sollten wir es nicht auch mit unserem versehen? Warum sollten wir unterlassen, Dinge zu berühren, die andere so oft angefaßt haben? Oder Reliquien achten, die zu entweihen ihre eigenen Hüter nicht angestanden haben?

Ö: Die Lektion ist verdient. Seht, ihr Konservativen, da ihr kein absolutes, seit je bestehendes und ewiges Prinzip weder in der Moral noch in der Ökonomie gelten laßt, kein Prinzip, das

gleichermaßen jederzeit und überall anwendbar ist: Seht, wohin euch eure Lehren führen. Man wendet sie gegen euch. Abenteurer und leidenschaftliche Geister haben gehört, wie eure Moralisten und Gesetzeskundigen die ewigen Gesetze des Gerechten und Nützlichen leugneten und an ihrer Stelle was für vorübergehende Hilfsmittel auch immer setzten; nun wollen sie, wenn sie eure Vorstellungen durch ihre ersetzt haben, die Welt nach euch und anders als ihr regieren. Falls ihr aber recht habt, o ihr Konservativen, wenn ihr versichert, daß keine fest und unbedingte Regel der moralischen und materiellen Ordnung vorwaltet, kann man dann jene Neugestalter der Gesellschaft verdammen? Der menschliche Geist ist nicht unfehlbar. Eure Gesetzgeber konnten irren. Warum sollte es nicht anderen Gesetzgebern gegeben sein, es besser zu machen?

Als Fourier⁶, trunken vor Stolz, ausrief: Alle Gesetzgeber haben sich geirrt, bis ich kam; und ihre Bücher sind gerade gut genug, verbrannt zu werden; konnte er damit nicht, nach euren eigenen Worten, recht haben? Wenn die Gesetze des Gerechten und Nützlichen von den Menschen stammen und es diesen zukommt, sie je nach Zeit, Ort und Umständen anzupassen, hatte Fourier dann nicht allen Grund, als er die Geschichte – dieses lange Leidensverzeichnis der Völker – betrachtete, zu behaupten, daß die Sozialgesetze des Altertums nach einem falschen System entworfen worden seien und daß man einen neuen Gesellschaftszustand organisieren mußte? Haben Sie also nicht die Schleusen für die Fluten der Utopie geöffnet, als Sie versicherten, daß kein absoluter und über dem Menschen stehender Grundsatz die Gesellschaften leitet? Haben Sie damit nicht den Erstbesten dazu ermächtigt, die Gesellschaften, die Sie vorgeblich geschaffen haben, umzuarbeiten? Ist der Sozialismus nicht einfach ein Ausfluß Ihrer Lehren?

K: Ja, was können wir denn tun? Glauben Sie mir: Wir kennen den Mangel in unserer Verteidigung gut. Auch haben wir den Sozialismus niemals unbedingt geleugnet. Wie sprechen wir denn meistens mit den Sozialisten? Wir sagen ihnen: Zwischen euch und uns ist es nur eine Frage der Zeit. Heute habt ihr unrecht, aber vielleicht habt ihr in dreihundert Jahren recht. Also wartet!

S: Und wenn wir nicht warten wollen?

K: Da kann ich Ihnen nicht helfen. Da wir, ohne hier etwas über die Zukunft Ihrer Theorien zu vermuten, sie in der Gegenwart für unmoralisch und umstürzlerisch halten, verfolgen wir sie aufs Äußerste. Wir werden sie ausjäten wie die Hippe das Unkraut⁷ ausjätet... Wir werden Sie in unsere Gefängnisse werfen und in die Bagnos schicken, solange Sie die heutigen Einrichtungen der Religion, der Familie und des Eigentums angreifen.

S: Um so besser. Wir zählen sehr auf die Verfolgungen, um dadurch unsere Lehren zu verbreiten. Die beste Trittstufe, die man einer Idee geben kann, ist ein Schafott oder ein Scheiterhaufen. Legen Sie uns Geldstrafen auf, werfen Sie uns in die Gefängnisse, verfrachten Sie uns ... wir verlangen nichts besseres. Wenn Sie vielleicht die Inquisition wieder gegen die Sozialisten einführen könnten, wären wir des Sieges unserer Sache sicher.

K: Wir können uns auch noch ohne dieses äußerste Mittel behelfen. Wir besitzen die Mehrheit und die Gewalt.

S: Bis sich die Mehrheit und die Gewalt auf unsere Seite schlagen.

K: Oh, ich weiß sehr wohl, daß die Gefahr riesengroß ist; aber wir werden bis zum Ende Widerstand leisten.

Ö: Und Sie werden die Partie verlieren. Konservative: als Bewahrende seid ihr doch ohnmächtig, die Gesellschaft zu bewahren.

K: Das ist ein ziemlich deutliches Urteil.

Ö: Wir werden sehen, ob es unbegründet ist. Wenn Sie nicht an absolute Prinzipien glauben, dann muß es wohl so sein, daß Sie die Nationen als künstliche Ansammlungen ansehen müssen, die nach und nach durch Menschenhand errichtet und vervollkommen wurden. Diese Ansammlungen können ähnliche oder auch entgegengesetzte Grundsätze und Interessen haben. Was für die eine gerecht ist, kann für die andere ungerecht sein. Was dieser nützlich ist, kann jener abträglich sein. Doch was ist das notwendige Ergebnis dieses Gegensatzes von Prinzipien und Interessen? Der Krieg. Wenn es wahr ist, daß die Welt nicht von allgemeingültigen und dauerhaften Gesetzen beherrscht wird; wenn es wahr ist, daß jede Nation ihre eigentümlichen Prinzipien und Interessen hat, die nach Umständen und Zeit wesentlich unterschiedlich sein können, liegt dann der Krieg nicht in der Natur der Dinge?

K: Sicher haben wir niemals vom ewigen Frieden geträumt wie der würdige Abbé de Saint-Pierre⁸. Joseph de Maistre hat darüber hinaus gezeigt, daß der Krieg unzerstörbar und *notwendig* ist.

Ö: Also geben Sie zu, daß Sie wirklich nicht leugnen können, daß die Welt auf ewig dem Krieg geweiht ist?

K: Krieg gab es früher, es gibt ihn heute, warum sollte es ihn nicht auch in Zukunft geben?

Ö: Ja, aber früher bestand die gewaltige Mehrheit der Bevölkerung aus Sklaven und Hörigen. Nun lasen Sklaven und Hörige keine Zeitungen, gingen nicht zu Versammlungen und wußten nicht, was Sozialismus ist. Schauen Sie sich die russischen Leibeigenen an! Ist das kein Teig, den der Despotismus nach seinem Belieben knetet? Benutzt er ihn nicht nach seinem Willen als Fleisch für Frondienste oder als Kanonenfutter?

K: Es ist offensichtlich, daß die Hörigkeit ihre guten Seiten hatte.

Ö: Unglücklicherweise kann man sie bei uns nicht mehr wieder einführen. Daher haben Sie weder Sklaven noch Leibeigene. Sie haben die bedürftigen Massen, denen Sie den freien Gedankenaustausch nicht untersagen können; ja, Sie werden im Gegenteil täglich dazu gedrängt, ihnen die allgemeinen Kenntnisse leichter zugänglich zu machen. Können Sie die heute souverän gewordenen Massen hindern, von der vergifteten Quelle der sozialistischen Schriften zu trinken? Können Sie sie daran hindern, den Träumern zu lauschen, die ihnen sagen, daß eine Gesellschaft, in der die Menge viel arbeitet, um wenig zu verdienen, während über ihnen Menschen leben, die viel verdienen, während sie wenig arbeiten, eine fehlerhafte Gesellschaft ist, die es zu ändern gilt? Nein, wie sehr Sie auch immer die sozialistischen Systeme ächten werden, werden Sie sie nicht daran hindern können, sich weiter bekannt zu machen und zu verbreiten. Die Presse wird Ihrer Gegenwehr trotzen.

K: Oh, die Presse! Die große Vergifterin!

Ö: Wie auch immer Sie sie knebeln oder ächten, werden Sie es doch nicht schaffen, Sie zu töten. Sie ist eine Hydra, deren Millionen Köpfe dem Arm des Herkules die Stirn bieten.

K: Wenn wir eine schöne absolute Monarchie hätten ...

Ö: Die Presse würde die absolute Monarchie vernichten wie sie die konstitutionelle Monarchie vernichtet hat. Und wenn es sie nicht gäbe, würden die Bücher, Broschüren und Gespräche ausreichen.

Nun, diese mächtige Wurfmaschine, um nur von der Presse zu sprechen, ist heute nicht nur gegen die Regierung gerichtet, sondern auch gegen die Gesellschaft.

S: Ja, seit einigen Jahren marschiert die Presse, Gott sei Dank!

Ö: Einst löste sie Revolutionen aus, um die Regierungsform zu ändern; heute, um die Gesellschaftsform zu ändern. Warum sollte sie mit dem einen Plan nicht erfolgreich sein, wenn sie es doch bereits mit dem anderen war? Ach, wenn die Nationen vollen Schutz gegen

die Kriege von außen hätten, gelänge es vielleicht noch, im Innern die gewalttätigen und anarchischen Parteien zu bändigen. Aber Sie stimmen ja selber zu, daß der äußere Krieg unvermeidlich ist, da die Grundsätze und Interessen beweglich und mannigfaltig sei. Und niemand könne widerlegen, daß der Krieg, der heute einigen Ländern schadet, diesen morgen doch nützlich sein könnte. Da Sie nur der Gewalt vertrauen, um den Sozialismus zu bändigen, wie soll es Ihnen gelingen, ihn im Zaum zu halten, wenn Sie doch genötigt sein werden, diese selbe Gewalt, die Ihrer Weisheit letzter Schluß ist, gegen den äußeren Feind zu wenden? Wenn Krieg unvermeidlich ist, ist es dann nicht auch die Herankunft des revolutionären Sozialismus?

K: Leider! Davor habe ich schon Angst. Ich habe auch immer geglaubt, daß die Gesellschaft mit Riesenschritten ihrem Untergang zustrebt. Wir sind die Griechen Ostroms; die Barbaren stehen vor unseren Toren.

Ö: Sehen Sie nun, wie weit Sie gekommen sind? Sie verzweifeln an der Bestimmung der Zivilisation, Sie schauen zu, wie die Barbarei steigt und harren der letzten Stunde, in der sie Ihre letzten Befestigungen überspült. Sie sind die Griechen Ostroms ... Nun, wenn dem so ist, lassen sie die Barbaren doch hinein. Noch besser: Gehen Sie ihnen entgegen und übergeben Sie ihnen unterwürfig die Schlüssel der heiligen Stadt. Vielleicht gelingt es Ihnen, ihren Zorn zu beschwichtigen. Doch fürchten Sie seine Verdoppelung, wenn Sie nutzlos Ihren Widerstand verlängern. Berichtet nicht die Geschichte, daß Konstantinopel der Plünderung preisgegeben wurde und daß der Bosphorus vier Tage lang Blut und Kadaver mit sich führte? O ihr Griechen des neuen Ostroms, fürchtet das Los Eurer Vorfahren und ersparen Sie uns um Gottes willen den Todeskampf eines vergeblichen Widerstands und die Schrecken einer Eroberung im Sturm. Beeilen Sie sich, Byzanz zu übergeben, wenn Byzanz nicht mehr zu retten ist.

S: Sie geben also zu, daß uns die Zukunft gehört?

Ö: Gott behüte! Doch ich glaube, daß Ihre Gegner unrecht haben, Ihnen Widerstand zu leisten, wenn sie nicht mehr hoffen, Sie besiegen zu können, und ich glaube, daß jene aufhörten, auf den Sieg zu rechnen, als sie sich nicht mehr an ein festes, unbewegliches Prinzip banden. Als Bewahrer sind die Konservativen ohnmächtig, die Gesellschaft zu bewahren; das ist alles, was ich beweisen wollte. Jetzt werde ich Ihnen andere Organisatoren nennen, die zu organisieren Ihr unfähig sein werdet. Sie können Byzanz nehmen und plündern, aber Sie werden es nicht regieren können.

S: Was wissen Sie schon davon? Haben wir nicht zehn Organisationen, um sie an die Stelle von einer zu setzen?

Ö: Sie haben den Finger auf die Wunde gelegt. Welcher sozialistischen Sekte gehören Sie denn an, wenn Sie mir das sagen wollen. Sind Sie Anhänger von Saint-Simon⁹?

S: Nein. Der Saint-Simonismus hat ausgedient. Er war am Anfang eher eine Bestrebung als ein Rezept .. Und seine Schüler haben die Bestrebung verdorben, ohne das Rezept zu finden.

Ö: Ein Anhänger der Phalanstère?

S: Das wäre verführerisch, doch die Moral des Fourierismus ist ziemlich anstößig.

Ö: Ein Anhänger von Cabet¹⁰?

S: Cabet ist ein erfinderischer, doch unvollständiger Geist. Beispielsweise versteht er nichts von Kunstdingen. Stellen Sie sich vor, daß man in Ikarien die Statuen bemalt. Die Figuren von Curtius sind das Ideal der ikarischen Kunst. Barbar!

Ö: Ein Anhänger Proudhons¹¹?

S: Proudhon, ah, ein schöner Zerstörer! Wie gut er niederreißt! Aber bisher hat er es nicht geschafft, seine Tauschbank zu gründen. Und das ist nicht genug.

Ö: Kein Saint-Simonianer, kein Fourierist, weder Cabetist noch Proudhonianer. Oh, was seid Ihr also?

S: Ich bin Sozialist.

Ö: Aber noch einmal, welcher Abart des Sozialismus gehört Ihr an?

S: Meiner. Ich bin überzeugt, daß das große Problem der Organisation der Arbeit¹² noch nicht gelöst ist. Man hat das Gelände freigemacht, die Steine gelegt, aber man hat das Gebäude noch nicht aufgeführt. Warum soll ich nicht wie ein anderer versuchen, es zu bauen? Bin ich nicht durchdrungen von reiner Liebe zur Menschheit? Habe ich nicht die Wissenschaft studiert und lange über das Problem nachgedacht? Und ich glaube, versichern zu können ... nein! noch nicht ... es gibt einige Punkte, die noch nicht ganz durchleuchtet sind, [er zeigt auf seine Stirn] aber die Idee ist hier ... und Sie werden sie später sehen.

Ö: Das heißt, Sie suchen auch nach Ihrer Arbeitsorganisation. Sie sind ein unabhängiger Sozialist. Sie haben ihre besondere Bibel. In der Tat, warum nicht? Warum sollten Sie nicht wie ein anderer den Geist des Herrn empfangen? Andererseits, warum sollten andere ihn nicht ebenso wie Sie in sich aufnehmen? Und schon entstehen zahlreiche Arbeitsorganisationen.

S: Um so besser, das Volk kann zwischen ihnen wählen.

Ö: Gut! Mit der Stimmenmehrheit. Was aber tut die Minderheit?

S: Sie ordnet sich unter.

Ö: Und wenn sie sich sträubt? Doch ich will annehmen, daß sie sich freiwillig oder gezwungen unterordnet. Ich will annehmen, daß die mit der Stimmenmehrheit angenommene Organisation in Kraft tritt. Was würde geschehen, wenn jemand - Sie, ich, ein anderer - eine überlegene Organisation fände?

S: Das ist unwahrscheinlich.

Ö: Im Gegenteil, das ist sehr wahrscheinlich. Glauben Sie nicht an die Lehre von der unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit?

S: Aber sicher. Ich glaube, daß die Menschheit erst aufhört, voranzuschreiten, wenn sie aufhört, zu sein.

Ö: Nun, wovon hängt zuallererst der Fortschritt der Menschheit ab? Wenn man Ihren Lehrern Glauben schenken soll, ist es die Gesellschaft, die den Menschen schafft. Wenn die gesellschaftliche Organisation schlecht ist, bleibt der Mensch stehen oder entwickelt sich zurück; ist sie gut, entwickelt sich der Mensch, schreitet voran ...

S: Was könnte wahrer sein?

Ö: Was wäre daher wünschenswerter als die gesellschaftliche Organisation voranzubringen? Doch wenn das so ist, was müßte dann die ständige Beschäftigung der Menschheitsfreunde sein? Doch die, immer vollkommenere Gesellschaften zu erfinden und zusammensetzen.

S: Zweifellos. Sehen Sie darin etwas Schlechtes?

Ö: Ich sehe darin dauerhafte Anarchie. Gerade wurde eine Organisation in Kraft gesetzt und funktioniert so gut als möglich, da sie nicht vollkommen ist ...

S: Warum nicht?

Ö: Ja, schließt die Lehre der unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit die Vollkommenheit nicht aus? Außerdem habe ich Ihnen gerade ein Halbdutzend Organisationen genannt, und sie waren mit keiner zufrieden.

S: Das beweist nichts gegen die, die später kommen werden. Daher bin ich zum Beispiel der festen Überzeugung, daß mein System ...

Ö: Fourier fand seinen Mechanismus perfekt, und dennoch wollen Sie ihn nicht. Ebenso wird man Leute finden, die Ihnen nicht mögen werden. Also: Es ist eine gute oder schlechte Organisation in Kraft. Die Mehrheit ist zufrieden, doch nicht die Minderheit. Daraus entsteht ein Konflikt, ein Kampf. Und das, wohlgemerkt, obwohl die zukünftige Organisation einen riesigen Vorsprung gegenüber der bestehenden hat: Man hat seine Mängel noch nicht bemerkt. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird sie schließlich die Oberhand behalten ... bis sie ihrerseits durch eine dritte ersetzt wird. Aber glauben Sie, daß eine Gesellschaft täglich ohne jede Gefahr die Organisationsform ändern könnte? Sehen Sie doch, in was für eine schreckliche Krise uns ein einfacher Regierungswechsel gestürzt hat. Wie groß wäre sie aber erst, wenn es sich darum handelte, die Gesellschaftsform auszuwechseln?

S: Man zittert, wenn man nur daran denkt. Welch entsetzliches Durcheinander? Ach der Neuerungsgeist! Der Neuerungsgeist!

Ö: Was sie auch immer tun werden, werden Sie ihn doch nicht unterdrücken können. Der Neuerungsgeist besteht nun mal ...

K: Zum Unglück für die Welt.

Ö: Das nicht. Ohne den Neuerungsgeist hätten die Menschen noch nicht aufgehört, sich von Eicheln zu ernähren oder zu grasen. Ohne den Neuerungsgeist wären Sie ein plumper Wilder, der sich auf Laub lagert, anstatt ein würdiger Eigentümer eines Hauses in der Stadt und eines auf dem Land zu sein, der sich bequem ernährt, kleidet und wohnt.

K: Warum ist der Neuerungsgeist aber nicht in seinen rechten Grenzen geblieben?

S: Egoist!

Ö: Der Neuerungsgeist kennt keine Grenzen. Da er im Menschen steckt, geht er erst mit dem Menschen unter. Er wird fortwährend alles, was der Menschen errichtet hat, verändern, und wenn die Gesetze, die die Gesellschaften leiten, menschlichen Ursprungs sind, wie Sie behaupten, wird der Neuerungsgeist vor ihnen nicht haltmachen. Er wird sie so lange verändern, auswechseln, umstürzen, wie die Menschheit auf der Erde weilen wird. Die Welt ist Revolutionen ohne Ende ausgeliefert, ewigen Spaltungen, es sei denn ...

K: Es sei denn ... ?

Ö: Nun, es sei denn, daß es *absolute Prinzipien* gibt; es sei denn, daß die Gesetze, die die moralische und ökonomische Welt regieren, seit je bestehende Prinzipien sind, wie die, die die physische Welt regieren. Wenn es so wäre, wenn die Gesellschaften durch die Hand der Vorsehung organisiert worden sind, wäre dann nicht der stolzgeschwellte Pygmäe zu bemitleiden, der versucht, sein Werk an die Stelle des Schöpfers zu setzen? Wäre es nicht genauso kindlich, die Grundlagen, auf denen die Gesellschaft beruht, ändern zu wollen wie zu versuchen, die Umlaufbahn der Erde zu versetzen?

S: Zweifellos. Aber existieren denn solche Gesetze der Vorsehung? Und selbst wenn wir annähmen, daß sie existierten, hätten sie dann auch Gerechtigkeit und Nutzen als Wesenszüge?

K: Sehen Sie diese Gottlosigkeit. Wenn Gott die Gesellschaften selbst organisiert und die Gesetze gemacht hat, die sie regieren, dann ist klar, daß diese Gesetze wesentlich gerecht und nützlich sind und daß die Leiden der Menschen daher rühren, daß sie sie nicht beachten.

Ö: Bravo. Aber Sie müssen doch Ihrerseits zugeben, daß diese Gesetze universell und unveränderlich sind?

S: Wie, Sie antworten nicht? Wissen Sie also nicht, daß die Natur nur durch universelle und unveränderliche Gesetze fortschreitet? Und ich darf Sie fragen: Könnte sie denn anders vorgehen? Gälten die Naturgesetze nur zum Teil, würden sie dann nicht ständig aufeinanderstoßen? Wären sie veränderlich, lieferten sie die Welt nicht fortwährenden Umwälzungen aus? Ich begreife ebensowenig, daß ein Naturgesetz nicht universell und unveränderlich sein sollte, wie Sie nicht begreifen, daß ein von der Gottheit ausgegangenes Gesetz nicht Gerechtigkeit und Nutzen als Wesen hätte. Ich bezweifle nur, daß Gott sich in die Organisation der menschlichen Gesellschaften eingemischt hat. Wissen Sie, warum? Weil Ihre Gesellschaften abscheulich organisiert sind; weil die Geschichte der Menschheit bis heute nur ein klägliches und scheußliches Märchen aus Verbrechen und Elend gewesen ist. Gott selbst die Organisation dieser elenden und niederträchtigen Gesellschaften zuzuschreiben, hieße das nicht, ihn für das Übel verantwortlich zu machen oder die Vorwürfe derjenigen zu rechtfertigen, die ihn der Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit anklagen?

Ö: Erlauben Sie! Daraus, daß diese Gesetze der Vorsehung existieren, folgt doch nicht notwendigerweise, daß die Menschheit gedeihen muß. Die Menschen sind doch keine willens- und leblosen Körper wie jene Kugeln, die Sie den Gesetzen der Physik gemäß in ewiger Ordnung sich bewegen sehen. Die Menschen sind aktive und freie Wesen; sie können die Gesetze, die Gott ihnen gegeben hat, beachten oder mißachten. Nur wenn sie sie nicht beachten, fallen sie in Verbrechen und Elend.

S: Wenn das so wäre, würden sie sie immer befolgen.

Ö: Ja, wenn sie sie auch kennen; und, falls sie sie kennen, wenn sie wüßten, daß die Mißachtung dieser Gesetze ihnen unweigerlich schaden wird; doch das genau ist ihnen unbekannt.

S: Sie behaupten also, daß alle Übel der Menschheit ihren Ursprung in der Nichtbefolgung der moralischen und ökonomischen Gesetze haben, die die Gesellschaften regieren?

Ö: Ich sage, daß, wenn die Menschheit allezeit diese Gesetze befolgt hätte, die Summe ihrer Übel, ebenfalls zu allen Zeiten, am geringsten gewesen wäre. Genügt Ihnen das?

S: Gewiß. Aber, die Wahrheit zu sprechen, wäre ich doch sehr neugierig, diese wunderbaren Gesetze kennenzulernen.

Ö: Das Grundgesetz, auf dem alle soziale Organisation beruht und aus dem sich alle anderen ökonomischen Gesetze ableiten, ist DAS EIGENTUM.

S: Das Eigentum! Nicht möglich! Es ist doch gerade das Eigentum, aus dem alle Übel der Menschheit entspringen.

Ö: Ich behaupte das Gegenteil. Ich behaupte, daß das Elend und die Ungerechtigkeiten, an denen die Menschheit unaufhörlich leidet, nicht vom Eigentum herrühren, sondern von besonderen oder allgemeinen, zeitweiligen oder dauerhaften, legalen oder illegalen Einschränkungen des Prinzips des Eigentums. Ich behaupte, daß sich die Menschheit dauerhaft des größtmöglichen Wohlstands, den der Fortschritt in den Künsten und Wissenschaften jeder Epoche mit sich bringt, sowie einer vollkommenen Gerechtigkeit hätte erfreuen können, wenn das Eigentum von Anbeginn der Welt gewissenhaft beachtet worden wäre.

S: Recht viele Behauptungen. Und Sie sind offensichtlich in der Lage, Ihre Behauptungen zu beweisen.

Ö: Offensichtlich.

S: Nun denn, beweisen Sie sie.

Ö: Ich wünsche mir nichts anderes.

K: Zu Beginn definieren Sie doch bitte das Eigentum.

Ö: Es wäre besser, wenn ich damit anfangen, den Mensch, zumindest vom Standpunkt der Ökonomie, zu definieren:

Der Mensch besteht aus körperlichen, moralischen und geistigen Kräften. Diese verschiedenen Kräfte müssen ständig in gutem Zustand erhalten und durch die umbildende Aneignung ihnen ähnlicher Kräfte¹³ wiederhergestellt werden. Stellt man sie nicht wieder her, verschwinden sie. Das gilt für die geistigen und moralischen Kräfte ebenso wie für die körperlichen.

Daher ist der Mensch genötigt, sich dauernd neue Kräfte anzueignen. Wodurch bemerkt er diese Notwendigkeit? Durch den Schmerz. Jeder Kräfteverlust wird von einem Schmerz begleitet. Jede Aneignung von Kräften, jeder *Konsum* wird im Gegensatz dazu von Genuß begleitet. Aufgrund dieses doppelten Antriebs strebt der Mensch ständig danach, die Summe der körperlichen, moralischen und geistigen Kräfte, die sein Sein ausmachen, zu erhalten oder zu vergrößern. Dies ist der Grund seiner Tätigkeit.

Wenn diese Tätigkeit ausgeübt wird, wenn also der Mensch im Hinblick auf die Wiederherstellung oder Vergrößerung seiner Kräfte *handelt*, sagt man, daß er *arbeitet*. Wären nun die Bestandteile, aus denen der Mensch die Kraftquellen schöpft, die er sich umbildend aneignet, immer zuhanden und von Natur aus bereit für den Konsum, könnte sich seine Arbeit auf sehr wenig beschränken. Doch so ist es nicht; die Natur hat für den Menschen nicht alles getan und ihm noch viel zu tun gelassen. Auch wenn sie ihm freigebig die Rohstoffe für alle Dinge, die er zu seinem Verbrauch nötig hat, liefert, zwingt sie ihn dazu, diesen Rohstoffen erst eine Vielzahl verschiedener *Gestalten* zu geben, um sie brauchbar zu machen

Die Zubereitung der für den Verbrauch nötigen Dinge nennt man Herstellung oder *Produktion*.

Wie geht die Produktion vor sich? Durch das Einwirken der *Kräfte* oder *Fähigkeiten* des Menschen auf die Elemente, die ihm die Natur zur Verfügung stellt.

Vor dem Verbrauch ist der Mensch daher gezwungen, zu produzieren. Jede Herstellung, die einen Kraftaufwand erfordert, bedeutet eine Pein, einen Schmerz. Man unterwirft sich der Pein, man leidet den Schmerz, um sich einen Genuß zu verschaffen oder, was auf dasselbe hinausläuft, um sich ein stärkeres Leiden zu ersparen. Man verschafft sich den Genuß und man erspart sich das Leid durch den Konsum. Produzieren und konsumieren, das ist das ganze Leben des Menschen.

K: Was wagen Sie zu sagen? Ist in Ihren Augen der Genuß das einzige Ziel, das der Mensch sich auf Erden setzen könnte?

Ö: Vergessen Sie nicht, daß es sich hier ebenso um moralische und geistige Genüsse handelt wie um die des Körpers. Der Mensch ist doch ein körperliches, moralisches und geistiges Wesen. Entwickelt er sich in dieser dreifachen Hinsicht oder nimmt er darin ab? das ist die ganze Frage. Wenn er seine moralischen und geistigen Bedürfnisse hintansetzt, um nur seine körperlichen Gelüste zu befriedigen, wird er moralisch und geistig abnehmen. Vernachlässigt er seine körperlichen Bedürfnisse und vergrößert seine geistigen und moralischen Befriedigungen, verfällt er körperlich. In dem einen oder dem anderen Fall wird ein Teil von ihm leiden, während ein anderer im Übermaß genießt. Die Weisheit besteht darin, das Gleichgewicht der Fähigkeiten, über die man verfügt, einzuhalten oder, wenn es nicht vorhanden ist, es herzustellen. Die Volkswirtschaft hat sich nicht, zumindest nicht direkt, mit dieser inneren Ordnung der menschlichen Fähigkeiten zu beschäftigen. Sie untersucht nur die allgemeinen Gesetze der Produktion und Konsumtion der Güter. Die Weise, wie jeder

einzelne die Kräfte, die sein Wesen wiederherstellen, am ratsamsten verteilt, ist eine Frage der *Moral*.

So wenig wie möglich leiden, körperlich, moralisch und geistig, so viel wie möglich genießen, in diesen drei Aspekten, dies ist kurz gesagt die große Triebfeder des Menschenlebens, der Angelpunkt, um den sich alle Wesen drehen. Diese Triebfeder, dieser Angelpunkt heißt *Eigennutz*¹⁴.

S: Sie betrachten den Eigennutz als den einzigen Antrieb menschlichen Handelns und sagen, daß er darin besteht, Schmerz zu vermeiden und da Vergnügen zu suchen. Aber gibt es im Menschen keinen edleren Antrieb, den man anrufen könnte? Kann man nicht, statt vom niedrigen Köder persönlicher Befriedigung, auch durch den gehobeneren Antrieb der Liebe zur Menschheit angereizt werden? Kann man nicht, statt dem Eigennutz nachzugeben, der Hingabe gehorchen?

Ö: Die Hingabe ist nur einer der bestimmenden Teile des Eigennutzes.

K: Was heißt das? Haben Sie vergessen, daß Hingabe Opfer bedeutet und Opfer Leiden?

Ö: Ja, Opfer und Leiden auf der einen Seite, aber Befriedigung und Genuß auf der anderen. Wenn man sich für seinen Nächsten aufopfert, fügt man sich meistens eine materielle Einbuße zu, doch man erhält dafür eine moralische Befriedigung. Übersteigt die Befriedigung den Schmerz, opfert man sich nicht auf.

K: Und die Märtyrer?

Ö: Die Märtyrer haben mir Zeugenschaft geleistet für das, was ich hier vorbringe. Das moralische Gefühl der Religion überstieg bei ihnen den physischen Instinkt der Erhaltung. Im Tausch für ihre körperlichen Leiden erfuhren sie die stärkeren moralischen Genüsse. Verfügt man nicht im hohen Grad über ein religiöses Gefühl, unterwirft man sich, zumindest freiwillig, nicht dem Martyrium. Warum? Wenn die moralische Befriedigung schwach ist, wird man sie durch das körperliche Leiden zu teuer erkaufte finden.

K: Wenn das aber so ist, werden die Menschen, in denen die körperlichen Begierden überwiegen, doch immer ihre höheren Bedürfnisse der Befriedigung der niedrigeren opfern. Der Eigennutz dieser Menschen wäre, sich im Schmutz zu wälzen ...

Ö: Das wäre vielleicht so, wenn die menschliche Existenz auf diese Welt beschränkt wäre. Diejenigen, bei denen die körperlichen Begierden überwiegen, hätten in diesem Fall, kein Interesse, sie zu unterdrücken. Aber der Mensch ist oder hält sich nicht für das Geschöpf eines Tages. Er glaubt an ein zukünftiges Leben und strebt danach, sich zu vervollkommen, um in eine bessere Welt aufzusteigen, statt in eine schlechtere zu sinken. Wenn er sich hier unten bestimmte Freuden vorenthält, dann im Hinblick darauf, sich höhere Freuden in einem anderen Leben zu erwerben.

Glaubt er nicht an die zukünftigen Freuden oder hält er sie für geringer als die gegenwärtigen, die zu opfern ihn Religion und Moral auffordern, um jene zu erwerben, dann wird er diesem Opfer nicht zustimmen.

Aber ob gegenwärtige oder zukünftige Freuden, in dieser oder einer anderen Welt, sie sind immer das Ziel, das sich der Mensch setzt, der ständige, unveränderliche Antrieb seiner Taten.

S: In diesem erweiterten Sinne kann man, denke ich, den Eigennutz als einzige Triebfeder des menschlichen Handelns annehmen.

Ö: Worauf der Mensch seinen Eigennutz, der ihn antreibt, lenkt, da handelt, da arbeitet er. Die Religion und die Moral müssen ihn aber lehren, ihn gut zu lenken ...

Also bemüht er sich unaufhörlich, die Menge seiner Leiden zu vermindern und die seiner Freuden zu vermehren. Wie kann er dieses doppelte Ziel verwirklichen? Dadurch, daß er im Tausch gegen weniger Arbeit mehr Dinge erhält, die für den Konsum geeignet sind, oder - was dasselbe ist - indem er seine Arbeit vervollkommnet.

Wie kann der Mensch seine Arbeit vervollkommen? Wie kann er ein Höchstmaß an Freuden durch ein Mindestmaß an Anstrengungen erhalten?

Indem er die Kräfte, über die er verfügt, gut einsetzt. Indem er die Arbeiten, die seinen Gaben am besten entsprechen, ausführt und seine Aufgabe so gut wie möglich erledigt.

Nun zeigt die Erfahrung, daß dieses Ergebnis nur mit Hilfe der weitestgehenden ARBEITSTEILUNG erreicht werden kann.

Daher sind die Menschen natürlicherweise daran interessiert, die Arbeit zu teilen. Aber die Arbeitsteilung bedeutet auch Annäherung der einzelnen, Gesellschaft und Tausch.

Wenn die Menschen dagegen isoliert bleiben; wenn jeder seine Bedürfnisse allein befriedigt, dann wird jeder ein *Höchstmaß* an Mühe aufwenden, aber trotzdem nur ein *Mindestmaß* an Freude ernten.

Dennoch würde das Interesse, das die Menschen daran haben, sich zusammenzutun, um ihre Arbeit zu vermindern und ihren Genuß zu erhöhen, vielleicht nicht ausgereicht haben, sie einander anzunähern, hätten sie sich nicht, erst durch den natürlichen Antrieb gewisser Bedürfnisse, die in der Isolation nicht befriedigt werden können, und dann durch die Notwendigkeit, ihre Besitztümer zu verteidigen, gegenseitig angezogen.

K: Wie? Das Eigentum gibt es auch im isolierten Zustand? Folgt man den Rechtsgelehrten, wird es von der Gesellschaft geschaffen.

Ö: Wenn die Gesellschaft es schafft, kann die Gesellschaft es auch abschaffen, und die Sozialisten, die seine Abschaffung fordern, wären dann gar nicht so schuldig. Die Gesellschaft hat das Eigentum aber nicht geschaffen; schon eher hat das Eigentum die Gesellschaft geschaffen.

Was ist das Eigentum?

Das Eigentum rührt von einem natürlichen Instinkt her, mit dem die gesamte Menschheit begabt ist. Dieser Instinkt enthüllt dem Menschen vor jeder Überlegung, daß er Herr über seine Person ist und daß er nach seinem Willen über alle Fähigkeiten verfügen kann, die sein Sein ausmachen, ob sie nun mit ihm verbunden sind oder er sie von sich getrennt hat.

S: Getrennt! Was soll das heißen?

Ö: Der Mensch muß produzieren, wenn er konsumieren will. Bei der Produktion wendet er einen gewissen Teil seiner körperlichen, moralischen und geistigen Kräfte auf und trennt sich von ihnen. Die Produkte *enthalten* die aufgewendeten Kräfte derer, die sie geschaffen haben. Doch der Mensch hört nicht auf, diese Kräfte, die er unter dem Zwang der Notwendigkeit von sich trennt, zu besitzen. Das menschliche Gewissen täuscht sich darin nicht und verwirft ohne Unterschied jede Beschränkung des *inneren* wie des *äußeren Eigentums*^a.

^a Einer unserer bedeutendsten Ökonomen, L. Leclerc, hat kürzlich über den Ursprung des äußeren Eigentums eine Theorie vorgestellt, die mit unserer große Ähnlichkeit hat. Die Unterschiede liegen mehr in der Form als in der Tiefe. An Stelle einer Trennung der inneren Kräfte sieht H. Leclerc im äußeren Eigentum einen Verzehr des Lebens und der Organe. Ich zitiere:

"Die Erscheinung des schrittweisen Verzehrs und der schließlichen Auslöschung, nicht des Ich - das ist unsterblich -, sondern des Lebens; diese außerordentliche Schwächung der Fähigkeiten und der Organe, die in Folge der nützlichen Anstrengung, genannt Arbeit, entsteht, scheint mir der Aufmerksamkeit wert; denn wenn dieses Ergebnis unumgänglich ist, entweder um die Kraft, die handelt, selbst zu erhalten, oder diejenige, die noch nicht oder nicht mehr handeln kann, zu ergänzen, dann ist sicher, daß das Ergebnis nicht ohne Kosten

Was geschieht, wenn man dem Mensch das Recht verweigert, den Teil seiner Kräfte, den er durch die Arbeit von sich trennt, zu besitzen und anderen das Recht gibt, darüber zu verfügen? Da diese Trennung oder dieser Kraftaufwand einen Schmerz bedeutet, hört der Mensch auf, zu arbeiten, sofern man ihn nicht dazu zwingt.

Das Eigentumsrecht des Menschen auf die Produkte seiner Arbeit abschaffen, heißt, die Schaffung dieser Produkte überhaupt zu verhindern.

Sich eines Teils dieser Produkte bemächtigen, heißt ebenso, die Lust auf ihre Entstehung zu nehmen. Es heißt, die Tätigkeit des Menschen zu bremsen, indem man die Triebfeder schwächt, die ihn zum Tun antreibt.

Ebenso bedeutet es eine Verringerung der Produktivkraft des Menschen, wenn man sein *inneres Eigentum* beschränkt, ein aktives und freies Wesen zwingt, eine Arbeit zu unternehmen, die es nicht aus sich heraus getan hätte, oder ihm bestimmte Arbeitsgebiete zu untersagen und damit seine Fähigkeiten von ihrem natürlichen Ziel abzulenken.

Jede Beschränkung des inneren oder äußeren, getrennten oder ungetrennten Eigentums, widerspricht sowohl dem Nutzen als auch der Gerechtigkeit.

erreicht wird; es hat tatsächlich die Dauer und, wenn man das so sagen darf, *den Anteil der Fähigkeiten und Organe, die unwiderruflich verbraucht wurden, um es zu erlangen*, gekostet. Dieser Betrag meines Lebens und meines Vermögens ist verloren und kehrt nicht mehr zurück; ich werde ihn nie wieder zurückgewinnen; *er ist eingegangen in das Ergebnis meiner Anstrengungen*; es allein stellt also das dar, was ich rechtmäßigerweise besaß und nicht mehr habe. Ich nutzte nicht nur mein natürliches Recht, als ich diese Ersetzung durchführte, ich gehorchte dem bewahrenden Instinkt, ich unterwarf mich der gebieterischsten Notwendigkeit: das ist mein Eigentumsrecht! Die Arbeit ist daher der sichere Grund, die reine Quelle, der heilige Ursprung des Eigentumsrechts; entweder ist das *Ich* nicht ursprüngliches und angeborenes Eigentum oder die Fähigkeiten, die Ausweitung des *Ichs*, und die Organe, die ihm zu Diensten stehen gehören ihm nicht, aber diese Behauptung ist unhaltbar.

Seine Zeit nehmen, sie verlieren, sie gut oder schlecht verwenden; sich dafür umbringen, zu leben; eine Stunde, einen Tag aufwenden: Dies sind bekannte Wendungen, wie sie seit Jahrhunderten gebraucht werden, wesentlicher Bestandteil aller Sprachen des Menschen, die selbst das sichtbar gewordene Denken sind. Das *Ich* ist sich daher des unsinnigen oder weisen, des nützlichen oder unproduktiven Verzehrs seiner eigenen Kraft bewußt, und da es weiß, daß diese Macht die seine ist, schließt er daraus zwanglos auf ein ausschließliches und wirksames Recht auf die brauchbaren Ergebnisse dieser unvermeidlichen Vernichtung, nachdem sie mühselig und reich an Früchten gewesen ist. Das öffentliche Bewußtsein kommt direkt und von allein auf diese bedeutenden Grundsätze, diese Wahrheiten, deren Selbstverständlichkeit ins Auge springt, ohne sich offensichtlich lange mit Abhandlungen aufzuhalten, zu denen wir anderen uns verpflichtet fühlen.

Ja, mein Leben gehört mir zusammen mit dem Recht, es frei und großzügig der Menschheit, meinem Vaterland, meinem Nächsten, meinem Freund, meiner Frau, meinem Kind zu opfern! Mein Leben gehört mir; einen Teil davon opfere ich dafür, etwas zu erhalten, was es verlängern soll; was ich erhalten habe gehört also mir und ich kann es ebenso auch dem geliebten Gegenstand meiner zärtlichen Gefühle hingeben. Wenn mir die Mühe glückt, wie es die Religion durch die göttliche Gnade erklärt; wenn meine Mühe geschickt ist, wie es der Ökonom dem immer vollendeteren Spiel der Fertigkeiten zuschreibt; wenn es geschieht, daß das Ergebnis das Bedürfnis übersteigt, auch dann gehört dieser Überschuß ganz offensichtlich mir. Daher habe ich das Recht, ihn dafür zu verwenden, mir mehr Freuden zum Leben hinzuzufügen; ich habe das Recht, ihn für das Kind, das ich vielleicht bekomme, oder für die schreckliche Zeit des ohnmächtigen Alters zurückzulegen. Ob ich den Überschuß umwandle, ob ich ihn tausche – Nutzen gegen Nutzen, Wert gegen Wert – er gehört immer mir, denn es ist – man kann es nicht genug wiederholen – immer die offenbare Wiedergabe eines Teils meiner Existenz, meiner Fertigkeiten, meiner Organe, die ich bei der Arbeit verbrauche und die diesen Überschuß hervorbringen. Habe ich nicht einen Teil meiner Zeit, die ich auf Erden zum Leben hatte, verbraucht, damit ich ehrlicher- und rechtmäßigerweise das besitze, meinen Lieben zu hinterlassen, wenn ich die Augen schließe: Kleidung, Möbel, Waren, Haus, Grund, Vertrag, Geld – was auch immer? Bedeutet es nicht sogar in Wirklichkeit, denen, die ich liebe, mein Leben und meine Fertigkeiten zu vermachen? Ich hätte mir einige Anstrengung sparen oder weniger mühsam machen oder meine eigenen Freuden vermehren können. Ah, wie viel süßer ist es mir, meinen Vielgeliebten das zu übertragen, was mein Recht war! Welch ein hochherziger und tröstender Gedanke, der den Mut erhält, das Herz bezaubert, die Tugend begeistert und bewahrt, zur edlen Hingabe lenkt, die Generationen vereint und durch das schrittweise Anwachsen des Kapitals zur Verbesserung des Loses der Menschheit führt.“ (L. Leclerc: *Einfache Beobachtung zum Eigentumsrecht*, in: *Journal des Economistes*, 15.Okt. 1848)

Wie kommt es dann aber, daß zu allen Zeiten das Eigentum beschränkt wurde?

Da jede Arbeit einen Kraftaufwand erfordert und jeder Kraftaufwand einen Schmerz, wollten sich gewisse Menschen diesen Schmerz sparen und sich trotzdem das Behagen verschaffen, das er mit sich bringt. Daher haben sie einen Beruf daraus gemacht, die Früchte der Arbeit anderer zu stehlen, dadurch, daß sie ihre Güter plünderten oder sie selber in Sklaverei schickten. Danach haben sie geordnete Gesellschaften errichtet, um sich und die Früchte ihrer Raubzüge gegen ihre Sklaven und andere Räuber zu schützen. Dies ist der Ursprung der meisten Gesellschaften.

Doch diese widerrechtliche Beschlagnahme des Eigentums der Schwachen durch die Starken wurde schrittweise angegriffen. Seit Anbeginn der Gesellschaften tobt unaufhörlich ein Kampf zwischen Unterdrückern und Unterdrückten, den Ausbeutern und den Ausgebeuteten; seit Anbeginn der Gesellschaften strebt die Menschheit beständig zur Befreiung des Eigentums. Die Geschichte ist voll von diesem großen Kampf! Auf der einen Seite sehen Sie, wie die Unterdrücker die Privilegien verteidigen, die sie sich über das Eigentum der andern zugeschanzt haben¹⁵; auf der anderen, wie die Unterdrückten die Abschaffung dieser ungerechten und verhaßten Privilegien fordern.

Der Kampf dauert noch an und wird nicht aufhören, bevor nicht das Eigentum vollständig befreit sein wird.

K: Aber dann gibt es keine Privilegien mehr!

S: Aber das Eigentum hat dann zu viele Freiheiten!

Ö: Das Eigentum ist heute kaum freier als es schon vor 1789 war; vielleicht sogar weniger. Es gibt nur einen Unterschied: Vor 1789 hatten einige wenige von den Beschränkungen des Eigentumsrechts einen Nutzen; heute nutzen sie überhaupt keinem mehr, ohne deswegen weniger schädlich für alle zu sein.

K: Ja, wo sehen Sie denn diese bösen Beschränkungen?

Ö: Ich werde Ihnen die wichtigsten aufzählen ...

S: Noch eine Bemerkung. Ich gebe gerne zu, daß das Eigentum im Zustand der Vereinzelung höchst gerecht und nützlich ist. Ein Mensch lebt und arbeitet für sich. Da ist es vollkommen gerecht, daß dieser Mensch alleine die Früchte seiner Arbeit genießt. Ebenso ist es nützlich, daß dieser Mensch sicher sein kann, sein Eigentum zu behalten. Aber kann man diese Einrichtung des individuellen Eigentums gerechter- und nützlicherweise auch im Gesellschaftszustand beibehalten?

Ich will gerne auch zugeben, daß Gerechtigkeit und Nutzen gebieten, in diesem wie in jenem Zustand jedem das volle Eigentum an seiner Person und dem Teil seiner Kräfte zuzuerkennen, die er durch Arbeit von sich selbst trennt. Könnten sich denn aber die Einzelnen wahrhaftig an diesem doppelten Eigentum erfreuen, wenn die Gesellschaft nicht so organisiert wäre, daß sie ihm dafür Gewähr leistet? Wäre nicht der Schwächere dem Stärkeren ausgeliefert und würde nicht das Eigentum der einen unaufhörlich von dem Eigentum der anderen überfallen, wenn diese unerläßliche Organisation nicht bestehen und die Gesellschaft nicht jedem durch irgendeinen Mechanismus den Gegenwert seiner Arbeit zuteilen würde? Und würden die Eingriffe der Starken in das Eigentum der Schwachen nicht noch vervielfältigt, wenn man die Unvorsichtigkeit beginge, das Eigentum vollständig zu befreien, bevor die Gesellschaft über diesen Verteilungsmechanismus verfügt? Würde die vollständige Befreiung des Eigentums das Übel nicht verschlimmern anstatt es zu verbessern?

Ö: Wenn dieser Einwand begründet und es nötig wäre, einen Mechanismus zu bauen, um jedem den Gegenwert seiner Arbeit zukommen zu lassen, wäre das Bestehen des Sozialismus

vollkommen begründet und ich wäre Sozialist wie Sie. Aber der Mechanismus, den Sie *künstlich* einrichten wollen, besteht und funktioniert bereits *natürlich*. Die Gesellschaft ist organisiert. Das Übel, das Sie seinem Mangel an Organisation zuschreiben, stammt von den Fesseln, die man dem freien Spiel seiner Organisation anlegt.

S: Sie erlauben sich also, zu behaupten, daß, wenn wir allen Menschen – in dem sozialen Umfeld, in dem wir uns befinden – erlaubten, frei über ihre Eigentümer zu verfügen, die Dinge sich von alleine ordneten und zwar so, daß die Arbeit jedes einzelnen so produktiv wie möglich und die Verteilung der Früchte der Arbeit aller vollkommen gerecht wird?...

Ö: Ich erlaube es mir.

S: Sie glauben, daß damit die Organisation, vielleicht nicht der Produktion, so doch der Verteilung, des Handels, der Beseitigung der Verkehrsschranken überflüssig würde

Ö: Dessen bin ich sicher. Lassen Sie die Eigentümer schalten, lassen Sie das Eigentum umlaufen¹⁶, und alles wird sich zum Guten wenden.

Nur hat man noch nie die Eigentümer schalten und das Eigentum umlaufen lassen.

Urteilen Sie selbst.

Geht es um das Eigentumsrecht des Menschen an sich selbst; das Recht daran, seine Fähigkeiten zu besitzen und frei auszuüben, solange er keinen Schaden am Eigentum anderer verursacht? In der heutigen Gesellschaft sind die höchsten Ämter und die einträglichsten Berufe nicht frei; man kann nicht frei das Amt des Notars, Predigers, Richters, Gerichtsdieners, Wechselmaklers, des Maklers, Mediziners, Rechtsanwalts oder Lehrers ausüben; man kann nicht frei Drucker, Fleischer, Bäcker, Bestattungsunternehmer sein; man kann nicht frei irgendeine Wirtschaftsvereinigung gründen, keine Bank, keine Versicherung, keine Spedition, man kann nicht frei irgendeinen Weg bauen, keine wohltätige Einrichtung gründen, kein Tabak, Pulver oder Salpeter frei verkaufen, keine Brief befördern, kein Geld münzen; man kann sich nicht frei mit anderen Arbeitern vereinigen, um einen Arbeitspreis zu verabreden. Das Eigentum des Menschen an sich selbst, sein *inneres Eigentum*, wird in alle Richtungen behindert.

Nicht weniger gilt das für das Eigentum an den Früchten seiner Arbeit, das *äußere Eigentum*. Das schriftstellerische oder künstlerische Eigentum und das Eigentum an Erfindungen werden nur für eine kurze Frist anerkannt und gewährleistet. Das körperliche Eigentum wird allgemein auf Dauer anerkannt, wird aber einer Unzahl an Einschränkungen und Lasten unterworfen. Schenken, Vererben, Leihen sind nicht frei. Der Handel wird durch Veräußerungssteuern, Eintragungs- und Stempelgebühren, Stadt- und Landeszölle sowie die Privilegien, die Zwischenhändlern auf bestimmten Märkten eingeräumt werden, schwer belastet; zuweilen ist der Handel außerhalb bestimmter Auflagen auch völlig untersagt. Endlich bedroht das Recht der Enteignung aufgrund öffentlichen Interesses unaufhörlich den geringen Anteil des Eigentums, den die anderen Beschränkungen noch übrig gelassen haben.

K: All die Beschränkungen, die Sie gerade aufgezählt haben, sind im Interesse der Gesellschaft eingeführt worden.

Ö: Möglich; doch hatten die, die sie einrichteten, keine glückliche Hand dabei, denn sie alle wirken in unterschiedlicher Stärke, doch einige mit erheblicher Kraft, als Ursachen für Ungerechtigkeiten und zum Schaden für die Gesellschaft.

K: Derart, daß wir uns des Paradieses auf Erden erfreuen könnten, wenn wir sie aufhoben.

Ö: Das habe ich damit nicht gesagt. Ich sage, daß sich die Gesellschaft damit in der bestmöglichen Lage befände, wenn man den jeweiligen Stand des Fortschritts in den Künsten und Wissenschaften berücksichtigt.

S: Und Sie nehmen es auf sich, dies zu beweisen?

Ö: Ja.

K & S: Sehen Sie sich den Utopisten an!

¹ Louis Blanc, 1813 - 1882, sozialistischer Schriftsteller. Hauptwerke: *Organisation du travail*, 1839, *Histoire des dix ans*, 1841-44, *Le socialisme. Droit au travail*, 1848, *Histoire de la Révolution française*, 1847-62.

² Joseph de Maistre, 1753-1821, Hauptvertreter des gegenrevolutionären Royalismus, Hauptwerke: *Considérations sur la France*, 1797, *Essai sur le principe générateur des constitutions politiques*, 1810.

³ In seinen « *Considérations sur la France* », Kap. VI, schreibt J. de Maistre: „Die Verfassung von 1795 wie alle ihre Vorgänger ist für den *Menschen* gemacht. Nun gibt es auf der Welt aber keinen *Mensch*. Ich habe in meinem Leben Franzosen, Italiener, Russen usw. gesehen; dank Montesquieu weiß ich sogar, *dass man Perser sein kann*; aber ich erkläre, dass ich nie im Leben einen *Mensch* gesehen habe; sollte es ihn wirklich geben, weiß ich davon nichts.“ - Vgl. auch die Kritik von Stirner (in „Der Einzige und sein Eigentum“) an dem Versuch, einen Staat über die abstrakte Idee vom „Mensch“ zu organisieren.

⁴ Blaise Pascal, 1623-62, Mathematiker und Jansenist, Hauptwerke: *Lettres à un provincial*, 1656, *Pensées*, 1670. Das Zitat steht in den *Pensées* V 294 (Ausgabe Brunschvicg).

⁵ Oliver Cromwell, 1599-1658, Protektor der englischen Republik. Der Schiffsfahrtsakt von 1651 bestimmte, daß die Küstenschifffahrt und die Wareneinfuhr nach England fast ausschließlich englischen Schiffen vorbehalten blieb. Seine Aufhebung erfolgte erst 1849 durch den Erfolg der *Liga gegen die Getreidegesetze (Anti Corn Law League)* unter den Manchesterliberalen R. Cobden und J. Bright.

⁶ Charles Fourier, 1772-1837, Sozialreformer. Am bekanntesten ist sein Vorschlag zur Bildung von Phalangen (Singular: Phalanx) geworden, d.h. von Kommunen von ca. 1800 Mitgliedern, die in Phalanstären genannten Gebäuden für sich leben sollten. Durch eine neue Arbeitsorganisation sollte die Produktion verdreifacht werden. Die Einkommenserträge werden unter die Mitglieder der Phalange je nach der geleisteten Arbeit, dem bewährten Talent und dem eingeschossenen Kapital verteilt. Die Familie ist aufgehoben; an ihrer Stelle tritt ein System freier Liebe. Fouriers wichtigster Schüler war Victor Considerant. Hauptwerke: *Théorie des quatre mouvements*, 1808, *Théorie de l'unité universelle*, 1822, *Le nouveau monde industriel et sociétaire*, 1829.

⁷ Zwispältiges Wortspiel: in "la faux l'ivraie" klingt "le faux le vrai" mit - womit sich der Konservative bereits ins Unrecht setzt.

⁸ Charles, Irénée Castel, Abbé de Saint-Pierre, 1658-1743, Hauptwerk: *Projet de paix perpétuelle (Vorschlag zum Ewigen Frieden)*, 1713-17, in dem er ein europäisches Schiedsgericht zur Beilegung von Streitigkeiten zwischen den Fürsten vorschlägt.

⁹ Claude-Henri, Comte de Saint-Simon, 1760-1825, französischer Sozialist. Hauptwerke: *Réorganisation de la société européenne*, 1814, *L'industrie*, 1817, *L'Organisateur*, 1819/20, *Du système industriel*, 1821/22, *Catéchisme des industriels*, 1822/23. Nach seinem Tod wurden Bazard (vgl. Fn. 13 der fünften Soiree) und Enfantin die Führer seiner Schule. Wegen Meinungsverschiedenheiten in der Frage der freien Liebe verließ Bazard 1831 die Bewegung, die bald darauf zerfiel.

¹⁰ Etienne Cabet, 1788-1856, schrieb unter dem Einfluß von Morus „Utopia“ seinen Staatsroman über Ikarien. Ein erster Versuch, seine kommunistische Utopie in Texas zu verwirklichen, scheiterte 1848, ein zweiter in Nauvoo, Illinois, war erfolgreicher. 1856 wurde er jedoch von seinen Gegnern ausgestoßen, kurz darauf starb er. Hauptwerk: *Voyage en Icarie*, 1840.

¹¹ Pierre-Joseph Proudhon, 1809-65, Anarchist. P. schlug 1848 die Schaffung einer Tauschbank vor, die jedem Mitglied zinslosen Kredit in Form von „Tauschbons“ gibt. Diese laufen wie Geld um, da sie von jedem Mitglied an Geldes Statt akzeptiert werden müssen, während die Bank sie nicht einzulösen braucht. Im Juni 1849 wurde P. zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt. Damit war das Unternehmen im Keim erstickt. Hauptwerke: *Qu'est-ce que la propriété?*, 1840, *Système des contradictions économiques*, 1846, *Organisation du crédit et de la circulation*, 1848, *Idée générale de la révolution*, 1850

¹² Zentraler Diskussionspunkt aller revolutionären Kräfte 1848 war die "Organisation der Arbeit". Es ist der Titel eines Buchs von Louis Blanc (1839), in dem er sozialistische Werkstätten fordert, die mit Staatshilfe eingerichtet werden sollten. In der Revolution von 1848 wurde er Leiter dieser Werkstätten, die nach seinen Vorstellungen

eingerrichtet wurden und binnen Monaten scheiterten. (Andere behaupten, daß der Einfluß der Gegner Blancs, Marie und Marrast, die Werkstätten diskreditierten.)

¹³ Dies sieht schon die Scholastik so. Vgl. Thomas von Aquin, Summa theol., I-II, 28,5 oder seinen Aristoteleskommentar De anima II.9.

¹⁴ Im Original „intérêt“. Im folgenden wird für „intérêt“ je nach deutschem Sprachgebrauch „Eigennutz“, „Nutzen“ oder „Interesse“ verwendet. „Ich habe ein Interesse an“ bedeutet nichts anderes als „Ich erwarte mir einen Nutzen von“.

¹⁵ Privileg bedeutet hier und im folgenden immer: Eine vom Staat erworbene Sonderstellung, die die Konkurrenz anderer, die dieses Privileg nicht genießen, behindert. Die am weitesten gehende Privilegierung ist das Monopol.

¹⁶ Im Original "Laissez faire ..., laissez passer ...", der Schlachtruf der Physiokraten und Freihändler ("Ökonomen").